



SARNER KOLLEGI CHRONIK

43. JAHRGANG 2/1981

Traue und laß dich führen

*Du mußt auf Gott es blindlings wagen,
Nicht immer forschen, fürchten, klagen;
Laß dich ihm ganz im Einfaltssinn,
Verlier dich selbst in Gottes Hände,
Wie er dich führt, auch du dich wende,
Und frage nicht: Wo geht es hin?*

Gerhard Tersteegen
(1697–1769)

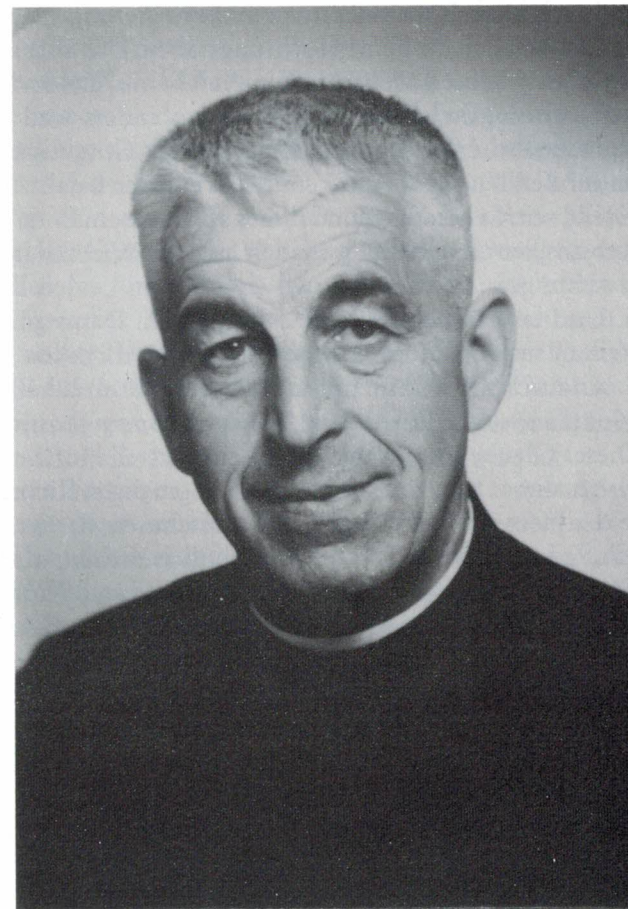
Zum Andenken an Bruder Konrad Stappung

8. November 1911 bis 11. April 1981

Wir geben hier die Worte der Abdankung wieder, die Prior Pater Maurus beim Begräbnisgottesdienst am 14. April 1981 in der St. Martins-Kirche sprach. Anschließend einige Erinnerungen an den lieben Verstorbenen von Rektor Pater Leo.

Wir stehen in der großen, heiligen Woche. Mit unserem Herrn gehen wir durch sein Leiden und stehen — wahrlich nicht unbewegt — vor seinem Tod. Auch die Liturgie führt uns im Evangelium hin zum Kreuz. Wann wäre es wohl geziemender, unseren Tod in die Nähe des Todes Christi zu stellen? Christi Tod ist ein Geheimnis, das Mysterium der Weisheit, der Gerechtigkeit und vor allem der Liebe Gottes zum Menschen. Der Tod die Quelle des Lebens! Ein Geheimnis ist auch unser Tod: der Hinübergang, das Hintreten vor Gott, die Erkenntnis Gottes und des eigenen armen Seins. Ein Geheimnis ist ja schon die Zeit, die Art des Todes, die Hinführung durch Gott auf den Tod. Der Tod ist freilich auch ein schmerzliches Geheimnis. Wie furchtbar war der Tod des Herrn für ihn, aber auch für jene, die ihm nahe standen! Auch unser Tod hat seinen Stachel. Gewiß hat der Herr durch seinen Tod uns sehr viel abgenommen. Aber es bleibt ein bitterer Rest: für den Sterbenden, bis Gottes Antlitz ihm aufleuchtet.

Liebe Trauergemeinde, auch wir stehen heute an der Bahre eines Menschen, der vielen vieles bedeutete, dessen Tod manchen Kummer bereitet. Wir lassen kurz sein Leben an uns vorbeiziehen. Bruder Konrad wurde seinen Eltern als erstes Kind geschenkt, sie nannten ihn Damian. Nach ihm hielten noch neun Kinder Einzug in das Bauernhaus, in dem die Armut herrschte. Eine Aufgabe für die Eltern, die — wie man sagt — heute nicht mehr zu bewältigen sei. Auch damals war es nicht leicht. Der Lohn für die bereitwillige Aufgabe: eine Kinderschar, die, zur Arbeit erzogen, in Genügsamkeit, Zufriedenheit, Einfachheit und Dienstbarkeit das Leben meisterte. Und eben diese Eigenschaften waren unserem Mitbruder in hohem Maße eigen. Und mit zunehmendem Alter wurden diese Eigenschaften gekrönt durch Ruhe, Abgeklärtheit und einen überlegenen Humor. Dazu war ihm — wohl schon aus dem Vaterhaus — eine tapfere, kernige Frömmigkeit eigen. Mehr wollen wir nicht über ihn sagen, um seinen Wunsch zu erfüllen. Er hinterließ ein kurzes Schreiben mit dem Wunsch, man



möge nicht von ihm sprechen, sondern Gottes Barmherzigkeit für ihn anrufen. Nur das wichtigste Datum: In schon etwas reiferem Alter — er hatte die dreißig überschritten — legte er hier am 1. Dezember 1946 für die Klostersgemeinschaft Muri-Gries die heilige Profese ab.

Für alle unerwartet erging an ihn nach fünfunddreißig Jahren Klosterleben der Ruf zur Heimkehr. Wir stehen tief betroffen an seiner Bahre. Einer ist von uns gegangen! Wir hören seine Stimme nicht mehr. Er geht nicht mehr neben uns her, er sorgt und plant nicht mehr mit uns. Wir trauern. Man kann verschieden trauern: in Ver-

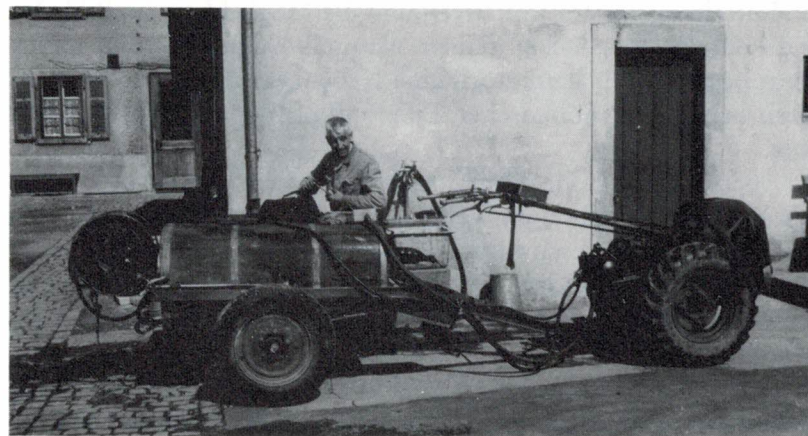
zweiflung, in stoischer Ruhe oder innerer Versteinerung. Das ist nach Paulus die Trauer jener, die keine Hoffnung haben. Uns aber soll jeder Heimgang eines geliebten Menschen ein Anlaß sein, uns im Glauben und in der Hoffnung zu bewähren. Wir trauern anders, weil wir glauben. Was glauben wir? Wir glauben vor allem, daß Gott uns aus Liebe ins Dasein gerufen hat, daß er uns kennt, daß er jeden bejaht, ihm eine Aufgabe stellt, sein Leben führt und dieses auch seinem Ende zuführt. Und weil er uns kennt, mutet er uns auch Leid zu. Wir sind ja auf den Tod Christi hin getauft, das heißt, wir sind in sein Leiden hineingenommen. Und er erwartet, daß wir es mittragen. Dann gibt er uns auch Anteil an seiner Auferstehung, an seiner Herrlichkeit — durch den Tod hindurch. Wer sein Leben auf diese Grundüberzeugung baut, wird immer wieder hinfinden können zu einem Ja zum Willen Gottes. Dieser Glaube ist zugleich schon ein Gutteil Hoffnung. Was hoffen wir? In dieser Lage vor allem auf einen gnädigen Richter. Aber wie sollte der Herr jenen nicht in Liebe aufnehmen, der sein Leben ganz auf ihn gestellt hat? Wenn wir Gott redlich suchen, werden wir auch zu jener ersten Begegnung nach dem Tode Ja sagen können, zu jener Begegnung, die wir Gericht nennen. Und dann, im Gericht von aller Eigenliebe befreit, werden wir auch Ja sagen können zu jener schmerzlichen Befreiung von allen ungeordneten Neigungen, für die letzte Reinigung. Dann wird die Liebe zu Gott ihre Vollendung finden. Wer so glaubt und hofft, bei dem setzt sich allmählich die Hoffnung gegen die dunkle Macht der Trauer durch. Und schließlich geht es uns auf, daß die Toten uns näher sind als die Lebenden, weil sie Gott, der die Liebe ist, nahe sind.

Liebe Trauergemeinde! Die großen Tage dieser Woche enden nicht mit dem Karfreitag, sie münden aus in die Osterfreude. Die Osterfreude, die unserem Mitbruder geschenkt wird, ist der nie endende Gotteslohn für seine Gläubigkeit und Treue. Wir beten, daß sie ihm bald zuteil werde. In unsere Seele aber mag von diesem Tod und vor allem vom Tode Christi ein neuer Strahl der Hoffnung fallen, der die Seele bereit macht zu öffnen, wenn der Herr anklopft.

Erinnerungen an Bruder Konrad

Mit Bruder Konrad hat der Konvent von Sarnen viel verloren und erst nach seinem Tode spürt man, wo er überall fehlt. Er war beinahe allgegenwärtig; wenn etwas gekrümmt, gerissen oder gebrochen war, holte man den Bruder Konrad. Er war ein Alleskönner, immer beschäftigt und nie müßig. Bruder Konrad half in der Küche, im Office, in der Gärtnerei, er war der Chef der Heizung und somit verantwortlich für die klimatischen Verhältnisse in unserem großen Gebäudekomplex. Dazu kam sein ureigener Bereich, sein Reservat, die Obstanlage. Unser Mitbruder war ein tüchtiger Pomologe. Daß ein Großbetrieb mit zweihundert Menschen, täglich jahraus, jahrein eigenes, frisches und gesundes Tafelobst auf dem Tisch hat, ist nicht selbstverständlich. Bruder Konrad machte es möglich.

Der aus Döttingen AG stammende Damian Stappung verbrachte als Ältester einer zehnköpfigen Kleinbauernfamilie seine Jugendjahre in dem durch sein dörfliches Selbstbewußtsein bekannten Aargauerdorf Würenlingen. Die Eltern Damian und Oliva Stappung-Bächli waren mit irdischen Gütern nicht reich gesegnet. Im Stall standen nur zwei Kühe, und Vater Stappung war auf Nebenverdienst angewiesen. Die kargen Jugendjahre prägten den Verstorbenen für sein ganzes Leben. Der Älteste mußte in Haus und Stall mithelfen.



Bruder Konrad bereitet seinen Spritz-Apparat vor

Nothelfer war Bruder Konrad auch im Kloster. Er tat es ungefragt; denn er hatte einen sechsten Sinn für Nöte und Mängel, einen Instinkt zum Helfen und dazu eine eigenartige Großzügigkeit gegenüber menschlichen Schwächen und Unvollkommenheiten — Konrad, der Gütige.

Die Großzügigkeit seiner Eltern erlaubte ihm, nach der Primarschule noch die Bezirksschule im zwei Stunden entfernten Leuggern zu besuchen. Bis das Geld zu einem Fahrrad reichte, machte er den langen Weg zu Fuß. — Nach dem Bezirksschulabschluß fand er bei Brown Boveri in Baden eine Lehrstelle als Metalldrucker. Von Berufswahl kann man kaum sprechen, die Krisenzeiten rückten heran, und ein junger Mensch aus bescheidenen Familienverhältnissen konnte froh sein, irgendwo eine Beschäftigung zu finden. Damian Stappung hatte sich in seinen Jugendjahren ganz im Dorf- und Pfarreileben von Würenlingen integriert. Er war ein eifriges Mitglied der Jungmannschaft, schrieb als Aktuar die Protokolle und später bekleidete er das Amt eines Präsidenten. In freien Stunden betreute er die Pfarreibibliothek, warb für die katholische Volksbuchgemeinde und kassierte die Beiträge des Kranken-Pflegervereins ein.

Die Arbeit bei BBC brachte ihm wohl einen rechten Verdienst, aber nicht die menschliche Erfüllung. Damian wurde krank, dann stieg er aus und ergriff mit der Baumgärtnerei einen zweiten Beruf, der seinen Neigungen besser entsprach. Das Leben in der freien Natur, die Entfaltung eigener Initiativen und die Möglichkeit des Pröbelns und Düftelns entsprachen seinem Naturell. Damian war für seinen Beruf begeistert. Er hatte noch eine Nebenbeschäftigung, für die er einen beinahe missionarischen Eifer aufbrachte: die Süßmostbereitung.

Aber in seiner Seele schlummerte noch mehr — der Ruf ins Kloster. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg war ein erster Versuch in Muri-Gries wegen seiner geschwächten Gesundheit gescheitert. 1945 trat er wiederum ein und machte sein Noviziat in Sarnen, wo er fortan uneigennützig arbeitete und in ernstem Streben den Spuren seines Meisters folgte.

Er war auch als Klosterbruder ein passionierter Baumwärter, ein Meister seines Faches. Eifrig studierte er die Fachzeitschriften, besuchte Kurse und pröbelte mit neuen Sorten und Methoden. Man

könnte seine Baumwärter-Karriere in Sarnen in verschiedene Epochen einteilen — Kriterium wäre die Schädlingsbekämpfung. Bruder Konrads Berufsstolz war es, nicht nur viel sondern auch schönes, gesundes, schorffreies Tafelobst zu ernten. Dieses Ziel hat er auch voll und ganz erreicht. Lange Jahre ließ er keine Spritzung aus, die irgendwie möglich war. Mancher Mitbruder runzelte die Stirn, wenn sein Motörchen in aller Herrgottsfrühe oder zur Siestazeit ratterte und der Rauch und Benzingestank durch die Fenster drang. Auf einmal wurde Bruder Konrad umweltbewußt. Es folgte die total biologische Epoche. Bruder Konrad hatte sich vollends von einem chemischen Saulus in einen biologischen Paulus gewandelt. Die letzten Jahre waren in dieser Hinsicht die Zeit eines maßvollen Ausgleichs.

Als wir ihn am Dienstag in der Karwoche zu Grabe trugen, standen seine Kirsch- und Zwetschgenbäume in Blüte, von überall her sangen die Vögel ihre Frühlingslieder, und auch die Amseln, Konrads böse Kirschenfrevler, sangen mit.

Wir aber sangen an seinem Grabe die Worte des Glaubens und der Hoffnung: «Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt wird ewig leben.»

Erziehung gestern, heute, morgen

Vom 26. Februar bis zum 1. März 1981 fand in der Atei Maredsous (Belgien) ein Internationales Kolloquium über die benediktinische Pädagogik statt. Eingeladen waren Vertreter benediktinischer Schulen aus aller Welt. Die folgenden Gedanken und Ausführungen sind nicht etwa ein Résumé der an dieser Tagung geäußerten Gedanken, sondern sollen Tendenzen aufzeigen, die diskutiert wurden. Grundlage bildet das Referat von Professor Gerhard Kneißler, Bochum, zum Thema: Große pädagogische Strömungen der letzten Jahrzehnte. Anlaß der Tagung war das Benediktinsjubiläum.

Erziehung, gibt es das? Um die Frage eindeutig beantworten zu können, müßte ich zuerst definieren, was ich unter «Erziehung», «Pädagogik» und insbesondere unter «Erziehungswissenschaft» verstehe, ich müßte also die Begriffe klären, deren ich mich bediene. Ich könnte noch weiter ausholen und sagen, daß ich mich weder auf eine sich als christlich oder katholisch verstehende Erziehungswissenschaft beziehen kann noch auf irgend ein anderes Modell. Denn jedesmal wäre mit dieser Festlegung zugleich ein Werturteil verbunden. Damit leugne ich keineswegs, daß Erziehung es mit Normen zu tun hat, mit Werten und Werturteilen. Das Problem, das sich stellt, ist doch wohl die Tatsache, daß Wissenschaft für weltanschauliche Parteilichkeit unkritisch in Anspruch genommen wird und daß auf diese Weise weltanschauliche Bekenntnisse ohne Prüfung mit dem Titel der Wissenschaft ausgestattet werden, damit sie in einer so wissenschaftsgläubigen Zeit wie der unsern glaubwürdiger erscheinen. Selbstverständlich kann ich mich nicht von Werturteilen frei halten, eine Festlegung, die im Laufe des Kolloquiums immer wieder gemacht wurde.

1. Grundströmungen der Erziehungswissenschaften heute

Eine wichtige Feststellung ist wohl die, daß Erziehungswissenschaft heute zur Berufswissenschaft für Erzieher, besonders für Lehrer geworden ist. In der Antike gehörte das Nachdenken über Erziehung noch in den Fragehorizont der Philosophie, der Ethik, der Staatsphilosophie und im Mittelalter trat die religiöse Frage nach dem Ziel des Menschen in den Vordergrund. Es wird ein Wissen um einen festen Grund erzieherischen Handelns sichtbar: Man denkt in gegliederten Systemen und hierarchischen Wertordnungen, man weiß um

die Bestimmung des Menschen, etwa in der Ermöglichung der Schau der Ideen (Platon) oder in der Vollendung in Gott (Mittelalter). Aufklärung und Französische Revolution haben die Frage nach dem Wesen des Menschen anders beantwortet, indem sie den Blick auf den Menschen lenken, auf seine Kräfte wie Verstand, Vernunft und deren Entfaltung fordern. Auch hier ist immer noch die Suche nach einem ganzheitlichen Ideal vom Menschen spürbar. Der pädagogische Realismus hingegen geht von der Annahme aus, daß der Mensch begrenzt ist, und in der Annahme dieser Begrenztheit wird die Forderung nach Erziehung zum verantwortungsbewußten Menschen gestellt.

Warum ist aber das Sprechen über Erziehung so schwierig geworden? Es sind zwei Gründe, die sich anführen lassen. Zum einen ist es die historische Erfahrung, die besagt, daß es Systeme gab und gibt, die ein ganzheitliches Bild der Erziehung aufstellen (Nationalsozialismus, Sozialismus) und die Konzeptionen nicht von der transzendenten Bestimmung des Menschen herleiten, sondern von einem gesellschaftstheoretischen Verständnis bzw. einer geschichtsphilosophischen Auffassung vom Menschen. Zum andern sind es soziologische und ökonomische Fakten, die das Sprechen erschweren. Anthropologische oder gesellschaftstheoretische Konstanten und entsprechend empfundene wirtschaftliche Zwänge haben die Schule zu einem Produktionsort werden lassen, sodaß Fragen der Unterweisung nur noch unter methodologischen Aspekten gesehen werden. Solche Konzeptionen haben ihre Geschichte.

Wilhelm Dilthey (1833–1910) stellt neben der Forderung, die Natur zu erforschen, auch die Forderung, die Gesellschaft im ganzen und in ihren Teilgebieten zu erforschen und die Regeln ihres Zusammenwirkens herauszufinden. Dies soll geschehen mit Hilfe der Psychologie, der Anthropologie und der Statistik. Damit ist ein entscheidender Schritt im Hinblick auf die Entfaltung der Erziehungswissenschaft getan. So wie in der naturwissenschaftlichen Forschung Experiment und Analyse bestimmend werden und die Erklärung bisher bereits bekannter Phänomene durch Naturgesetze mit dem Aufzeigen neuer, schier unbegrenzter Möglichkeiten faszinieren, so wendet sich auch das pädagogische Fragen und Forschen unter Vortritt der Psychologie und der Psychoanalyse mehr und mehr empirisch-expe-

rimentellen Verfahren zu. Die Verhaltensforschung mit den lernbiologischen und lernpsychologischen Experimenten (Pawlow'scher Hund – Skinner'sche Taube) spielt eine glanzvolle Rolle. Welch eine Aussicht, den Menschen in seinem Lernen aufgrund «naturwissenschaftlich geprüfter Gesetzmäßigkeiten» zu unterstützen, vielleicht sogar programmieren zu können! Das Lernen rückt in das Zentrum des Interesses. Der Mensch wird Gegenstand der verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen: Medizin, Psychologie, Psychoanalyse, Soziologie und Gesellschaftstheorie, Ökonomie usw. Es entsteht die Versuchung, menschliches Verhalten und menschliche Möglichkeiten in monokausalen Strukturen einzufangen und durch sie zu erklären und daraus für die Praxis Verfahrensweisen abzuleiten – ein Ansatz, der auch marxistisches Denken kennzeichnet.

2. Das gegenwärtige Selbstverständnis der Erziehungswissenschaft

Hier ist zunächst zu fragen, welche Begriffe uns helfen, die Erziehungswissenschaft heute zu beschreiben. Zunächst wird sicher auf die Offenheit der Gesellschaft und ihren Anspruch auf Pluralität der Standpunkte und Verfahren hingewiesen werden. Man verschreibt sich also dem Prinzip der Wissenschaftlichkeit im Sinne der Rationalität und der intersubjektiven Reproduzierbarkeit von Erkenntnissen. Aber diesem Anspruch genügen nur ganz spezifische Teilbereiche der Pädagogik. Man muß sich fragen, ob hier nicht ein bedenklicher Verzicht auf Standpunkte und Werte eingehandelt wurde. Denn die Legitimation von Entscheidungen im erzieherischen Handeln und in bildungspolitischen Auseinandersetzungen soll mit dem Anspruch an Wissenschaftlichkeit gelöst werden. Damit ist das Problem der Entscheidungen nicht gelöst und daher wird empfohlen, die pädagogischen Verhältnisse unter dem Begriff der Herrschaft zu analysieren und auf Freiheit von unnötiger Herrschaft aus zu sein. So verführerische Postulate wie das «Gelingen der Erziehungspraxis», «Chancengleichheit», «Mündigkeit» sollen die Kategorien für unser Handeln sein, doch verleugnen ihre Ausfaltungen nicht selten die Grundlagen, aus denen sie erwachsen sind.

3. Erziehungswissenschaft als Sozialwissenschaft

Darin, daß Erziehungswissenschaft eine (kritische) Sozialwissenschaft sei, ist man sich keineswegs einig. Die Sozialwissenschaft fordert, daß das Erziehungsgeschehen in empirischen Sätzen verankert werden müsse. Diese Sätze werden aus den Befunden der Psychologie, aber auch der Soziologie gewonnen. In der Praxis erweist sich der milieutheoretische Begabungsbegriff sowie der behavioristische Lernbegriff als in der Didaktik und Methodik des Unterrichts äußerst wirksam, ebenso im Transferbegriff, in der Idee vom lebenslangen Lernen, in der Lernzielorientierung des Unterrichts und vor allem in bildungspolitischen Positionen. Damit aber wird das Handeln des Erziehers, das Verhalten des Zöglings und das Verhältnis beider zueinander nicht hinreichend geklärt und bestimmt. Folglich untersuchte man das soziale Umfeld, in dem sich Erziehung vollzieht. Die Erziehungswissenschaft hat also die fördernden und hemmenden Einflüsse der Familie und der Umwelt zu untersuchen und offenzulegen, geht also auch hier empirisch vor. Es werden sowohl das individuelle Verhältnis des Einzelnen zu seiner Umwelt und seine Bedingtheit durch sie untersucht, als auch Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit (Signifikanz) erarbeitet. Damit wird ein Dilemma deutlich: Sozialisationsforschung kann in der Aufdeckung erhellend wirken. Sie kann aber auch lähmend wirken in der ideologischen Verkrustung von Begriffen (z. B. Schichtenspezifität, Geschlechtsspezifität). Erziehungswissenschaft als Sozialwissenschaft betrachtet dann das Individuum auch in seinem gewollten und gesollten Verhältnis zur Gesellschaft. Wie vollzieht sich die Einpassung in die Gesellschaft? Es treten als Begriffe wie «Anpassung» oder «Widerstand», «Manipulation» oder «Emanzipation» in den Vordergrund. Der alte Gedanke vom Menschen als einem «ens sociale» wird gleichsam radikalisiert in der Gleichsetzung von Erziehung und Sozialisation, sodaß Personalisation und Individuation «vergessen» werden. Erziehungswissenschaft als Sozialwissenschaft: Das heißt aber auch, nach den gesellschaftlichen Grundlagen der Bildungspolitik, Bildungsökonomie und Bildungsplanung zu forschen bzw. für diese Entscheidungsfelder Grundlagen bereitzustellen.

4. Kritische Erziehungswissenschaft

Konsequenterweise führt das technizistisch verlängerte Verständnis von Erziehungswissenschaft als Sozialwissenschaft zur Frage nach der politischen Dimension von Erziehung, weil ja alles aus den Sätzen der Wissenschaft verbannt wird, was nicht quantifizierbar ist, zugleich die Frage abgewiesen wird, woran der Erzieher sein Handeln ausrichten könne, und der mechanistische Sozialisationsbegriff in den Vordergrund tritt. Erinnert sei hier an Arbeiten von Adorno, Habermas und anderen. Ein paar Hinweise mögen genügen. Die Selbstreflexion zwingt das erkennende Subjekt, den Erkenntnisprozeß auf sich selbst zu beziehen und ihn dadurch aus der Abhängigkeit von hypostasierten Gewalten und vom objektivistischen Schein «reiner Erfahrungswissenschaft» zu befreien. Grundlage ist das emanzipatorische Erkenntnisinteresse. Das Sinnverstehen wird vom subjektiven Erleben gelöst (emanzipiert) und auf das intersubjektiv Kontrollierbare verwiesen. Die Kritische Theorie will analysieren, welche Gruppen mit welchen Beweggründen ein Interesse an der Verhinderung der Realisierung der Ideen von Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit haben können und sie will die Wege zur Veränderung dieses Zustandes suchen. Ein Weg dazu ist die emanzipatorische Erziehung. Bereits Habermas stellt aber die Frage, ob komplexe Gesellschaften überhaupt eine vernünftige Identität ausbilden können. Ist Emanzipation ein Weg, aus diesem Dilemma zu entkommen?

Das Erziehungsverhältnis wird als ein Herrschaftsverhältnis zwischen der Generation der Erwachsenen und der Generation der Jugend definiert und die Erziehung selbst und die Institutionen, in denen sie sich vollzieht, wird unter dem Aspekt der Reproduktion betrachtet. Erziehung wird als ein System (Feld) gedeutet und gefordert, Forschung müsse Erziehen und Aufwachsen hinsichtlich ihrer Randbedingungen untersuchen. In der kritischen Theorie entsteht also eine Abwehr der philosophisch-anthropologischen Konzeptionen im allgemeinen und der geisteswissenschaftlich-pädagogischen im besonderen, denen man Rückständigkeit und Ideologieträchtigkeit vorwirft. Gewicht bekommen hat diese Ansicht in der gesamten curriculumtheoretischen und lernzieltheoretischen Forschung, in die das ganze Geflecht empirischer Aussagen und die Vorstellung von der Planbarkeit von Erziehung einbezogen werden.

5. Erziehungswissenschaft als Handlungswissenschaft

Der naive Glaube an die Wissenschaft ist durch viele Erfahrungen von den Grenzen des Machbaren erschüttert. Wir sind skeptisch bezüglich der Dauerhaftigkeit sogenannter Modelle und der Praktikabilität und Legitimation von Entscheidungen, die auf sie gegründet sind. Freilich besteht heute auch die Gefahr, daß man zu einer naiv-utopistischen Wissenschaftsfeindlichkeit hinneigt, so als könnten wir einfach hinter die Entwicklung der Wissenschaften zurückfallen. Die Entwicklung greift weiter aus: Es geht um Handlungsforschung, aber auch um die Zieldimension der Handlungspropädeutik in Erziehung und Ausbildung. Damit wird deutlich, wie beunruhigend die Erkenntnis ist, daß die Wertediskussion so lange vernachlässigt wurde. Daher wird der Anspruch der Erziehungswissenschaft als Handlungswissenschaft aus dem Zustand der Gesellschaft begründet: Reflexion auf das Zusammenleben der Menschen! Damit stellt sich die Frage, woher Begriffe wie «Solidarität», «Gesellschaftspolitik» ihre Beweggründe und ihre Prinzipien nehmen und wie tragfähig sie sind. Ein Gesichtspunkt darf hier nicht vernachlässigt werden: Die Entwicklung der Erziehungswissenschaft könnte als eine kontinuierliche, folgerichtig ablaufende Entwicklung in Richtung auf eine stete Verbesserung der Ergebnisse der Forschung verstanden werden, die uns immer bessere Grundlagen für unser praktisches Handeln bereitstellt. Aber: Wir haben erkennen müssen, daß in der Ausbildung und Erziehung unserer Kinder auch in der Schule nicht einfach alles «machbar» ist. Wir haben mit Betroffenheit das Defizit an «Erziehung» in unserem Bildungswesen festgestellt. Es wäre gewiß der falsche Weg, dieses Problem nur mit einer neuen Technologie lösen zu wollen.

Zum Schluß wollen wir Prof. Kneißler selber zu Worte kommen lassen:

Diese Gedanken veranlassen mich, zum Ende meines Beitrages ein Fragezeichen zu setzen: Wie dauerhaft ist unser Wissen, wie antreibend sind unsere Sorgen? Wie tief reicht unsere Betroffenheit, wie ernsthaft und ausdauernd ist unser Suchen nach dem richtigen Weg angesichts der ungeheuren Herausforderung, vor die wir Lehrer und Erzieher uns gestellt sehen? Denken Sie nur an das Problem des Drogenkonsums, an die sog. Aussteigerprobleme, aber auch an die

zunehmende Gewalttätigkeit bei einem Versuch, politische und auch moralische Ziele durchzusetzen, auch an die Weigerung eines Teiles der Jugend, die in diese Probleme verwickelt ist, fürderhin mit den Erwachsenen, mit uns (!) zu sprechen! Wir sehen uns nach meiner Überzeugung einer fundamentalen Infragestellung des Wertehorizontes gegenüber, die an die Wurzeln eines freiheitlichen und rechtsstaatlichen Lebens führt. In dieser Situation möchte ich gleichwohl warnen vor einem bloß funktionalen Verständnis von Erziehung, das letztlich resignative Anpassung an die Verhältnisse bedeuten würde. Die Lösung liegt aber, so meine ich, auch nicht in einem «Rückfall» hinter die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung und hinter die Lehren, die wir aus der Beschäftigung mit diesen Ergebnissen gewonnen haben. Ich möchte das Ernstnehmen der personalen Verantwortung des Erziehers — vor allem auch durch diesen selbst — fordern.

Lassen Sie mich meine Überlegungen in einige Thesen fassen, die vielleicht auch unsere weiteren Überlegungen beeinflussen können:

1. Die Schwierigkeit, mit der es die Erziehungswissenschaft in einer hochdifferenzierten Gesellschaft wie der unsrigen zu tun hat, liegt in dem Übergewicht, das empirisch gewonnene Ergebnisse und daraus «ableitbare» Strategien in den Augen der Gesellschaft bekommen, in der Verführung der Machbarkeit von Erziehung und in der oft gescheuten Anstrengung, die Zusammenhänge der Einzelheiten aufzuspüren.

2. Die Schwierigkeit, mit der es die Erziehungswissenschaft als Berufswissenschaft zu tun hat, liegt in der Tatsache, daß sie in ihrer Differenzierung und Spezialisierung für den einzelnen Lehrer und Erzieher kaum mehr überschaubar ist, er andererseits aber angesichts des ungeheuren Anspruchs an Legitimierung seiner Entscheidungen in tiefe Zweifel gestürzt wird, so daß viele Erzieher und Lehrer die Annahme ihrer Aufgabe als Erzieher eigentlich verweigern, für den Jugendlichen auch einmal ein Prüfstein zu sein, an dem man sich reiben muß: Wir ermöglichen es dem Jugendlichen oft nicht mehr, «im anderen zu sich selber zu kommen».

3. Die Schwierigkeit, mit der es Erziehungswissenschaft als Auftragsforschung zu tun hat, liegt darin, daß ihre Abnehmer allzu oft die Ambivalenz wissenschaftlicher Ergebnisse übersehen und so in den

Entscheidungssituationen in ein Dilemma geraten, aus dem auch die Erweiterung der Mitbestimmung im Erziehungswesen auf Dauer keinen Ausweg bieten kann. Strukturveränderungen im Bildungswesen verschleiern allzu oft das pädagogische Problem. Erziehung wird vergesellschaftet.

4. Die beschriebene Problematik führt entweder in den formalen «Ausweg» des «Lernens des Lernens» oder in eine zunehmende Konfliktbereitschaft auch im Bildungswesen (Durchsetzung von Bildung bedeutet Macht). Damit geht eine starke «Lokalisierung» der Inhalte einher (z. B. Schulung für Stadtanierung). In diesem Sinne wird für das Curriculum die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse gefordert. Themen für den Unterricht werden dann (früher) «Vietnamtage», heute das Drogenproblem oder die Sexualerziehung. Ähnliche Themen werden folgen! Das offene Curriculum wird zu einem Instrument, die aktuelle gesellschaftliche «Realität» zu thematisieren und zur Veränderung aufzurufen. Auswirkungen dieses Ansatzes können auch in der gemeindebezogenen Bildungsarbeit beobachtet werden, die oft als Entsprechung zur «Entschulung» verstanden wird und die letztlich einen freien Zugang zu allen Bildungseinrichtungen und kulturellen Einrichtungen bedeutet. Institutionen dafür gibt es bereits in den Bildungsläden, den Lernateliers und den Beratungszentren.

5. In der Gleichsetzung von Erziehung und Sozialisation dokumentiert sich die Neigung, den Menschen nur in seinem Verhältnis zur Gesellschaft (nicht Gemeinschaft!) zu definieren, nicht in seinem Verhältnis zur Tradition, aber auch nicht im Verhältnis zum «Du» und zu Gott.

6. Wenn Lebenserfahrung als movens und als eine Rechtfertigung von Erziehung ersetzt wird durch causatives Denken und durch Denken in «Gesetzmäßigkeiten», dann besteht die Gefahr, daß die Erzieher sich in ihren Entscheidungen bloß auf Funktionalität berufen und sich dabei sicher wähnen, dabei aber Empathie und Reflexion vernachlässigen. Diese Entwicklung wird überdies durch die zunehmende Isolierung von Schule und Leben noch verstärkt.

7. Die Schwierigkeit der Erziehung liegt nicht so sehr in dem verlorenen Konsens über die Methoden der Erziehung begründet, auch nicht so sehr in einem Fehlen großer und umfassender pädagogischer

Entwürfe (die es durchaus noch gibt), sondern eher in der fehlenden Antwort auf die Frage, wie wir das Wissen um das Wie der Erziehung mit der Antwort auf die Frage nach dem «Wozu?» der Erziehung verbinden können.

8. In dieser Lage wird es für Erzieher und auch für Zöglinge immer schwerer, die Dialektik aufzudecken, die Spannung sichtbar zu machen, in der sich das menschliche Leben bewegen muß, etwa — um nur ein Beispiel zu nennen — die Spannung zwischen Fleiß, Ordnung und Disziplin auf der einen und Glück und Selbstbestimmung auf der anderen Seite. Wenn wir dies nicht leisten, bleiben wir der Jugend viel schuldig.

P. Dominik

Ergänzung zu Heft 1, Seite 7: In der Beschriftung der Abbildung ist in der Reihe der stehenden Fratres zwischen Frater Pirmin Blättler und Frater Ludwig Knüsel zu ergänzen: Frater Notker David.

Arbeitswoche der Klasse 6a auf dem Landenberg

Unter dem Thema «Musik und Bewegung» führte unsere Klasse zusammen mit den Lehrern Thomas Gmür und Stefan Schleich eine erlebnisreiche Arbeitswoche durch. Viele werden sich fragen, was man an diesem Thema denn arbeiten könne? Für die einen bedeutet Arbeiten Geld verdienen, für andere studieren oder es ist einfach ein notwendiges Übel. Für uns war es eine Woche Arbeit an uns selber, jeder konnte an sich selber arbeiten. So hat jeder von uns persönlich viel erfahren und erlebt.

Wir haben gelernt, uns mit unserem Körper, durch unsere Stimme, mit Rhythmus und selbstgemachten Instrumenten auszudrücken und zu verständigen. Wir haben aber auch gelernt, mit Musik zu arbeiten, sie in Bewegung umzusetzen und einfache, selbst einstudierte Choreographien nach Musik von Bach und Gershwin zu gestalten. Wir haben an einer wortlosen Körpersprache, der Pantomime, gearbeitet, eine Anzahl Volkstänze gelernt und so unsere Woche tänzerisch aufgelockert. Wir haben gelernt, uns anzuspannen und zu entspannen, und so Erfahrungen mit unserem Körper gemacht. Wir haben viel zusammengearbeitet und sind uns einander als Klasse näher gekommen.

In unserem «roten Buch» (unser offizielles Werk der Arbeitswoche) schreibt ein Mitschüler:

Danke unseren Leitern Thomas und Stefan für ihre Arbeit
Danke für die tolle Atmosphäre,
Danke für die Zusammenarbeit,
Danke für die wertvolle Arbeitswoche,
Danke für alles,
Danke.

Josef Bonderer, 6b

Unser Ostertreffen

Wir gehen auf den Weg!

Wir möchten Ostern leben und erleben. Ostern soll ein Erlebnis werden, soll uns näher kommen.

Im ersten Wegstück erfahren wir, was «Weg» bedeutet: Mühen, Strapazen, Wind und Regen, Dunkelheit. Mittwoch, der erste Tag.

Volks- und Ausdruckstänze geben die Möglichkeit, uns zur Musik zu bewegen. Schließlich müssen wir uns doch auch auf unserem Weg bewegen. Im anschließenden Gespräch bringen wir unsere Weggedanken zum Ausdruck: Probleme, Hindernisse und Gefahren auf dem Weg, unser Weg, Wegziele. Am Abend feiern wir (wie vor 2000 Jahren) Mahlgemeinschaft und am selben Tisch das Abendmahl. Durch die Nacht wachen wir abwechselnd in kleinen Gruppen. Hoher Donnerstag, der zweite Tag.

was bedeutet eigentlich Ostern? Jeder von uns hat heute seine bestimmte Vorstellung. Früher, als wir Kinder waren, bedeutete Ostern etwas anderes: Osterhase, Gedichte Eierfärben. Theologisch-wissenschaftlich heißt Ostern: Er lebt. Drei Möglichkeiten; welche aber ist die richtige? Wir versuchen, im Gespräch der Osterbotschaft auf die Spur zu kommen. Die Passion der Karfreitagsliturgie gestalten wir dramatisch. Überhaupt erfahren wir Gottesdienste neu, weil wir sie aktiv mitgestalten. Am Abend besinnen wir uns auf einem kurzen Weg. Texte am Wegrand geben Anstöße, Kerzen zeigen den Weg. Karfreitag, der dritte Tag.

Unser Weg geht weiter. Wir erleben das Emmauserlebnis. Am Nachmittag basteln, singen und musizieren wir. Ab jetzt ist unser Weg ein Fest. Ostern ist ein Fest. Wir nehmen Teil am Auferstehungsgottesdienst und wir möchten unser Licht hinaustragen in die Welt, alle an unserer Freude teilhaben lassen: Er lebt, alleluja, er lebt! Der Weg ist jetzt einfach geworden: Ebene Straßen, Sonnenschein, das Wandern ist angenehm, die Weggefährten sind freundlich und hilfsbereit. Jesus ist unser Weggefährte geworden. Er geht mit uns weiter. Ostersonntag, der vierte Tag.

Am fünften Tag ist unser gemeinsame Weg zu Ende, wenigstens was das Treffen anbelangt. Wir gehen wohl auseinander; was aber bleibt, ist das Erlebnis: Ostern. Wir gehen eben doch zusammen weiter, mit Jesus Christus. Von diesem Ostersonntag an, dem letzten Tag.

C.



Wir gehen auf den Weg

Langlauflager 81 im Rückblick

Auch dieses Jahr konnte während der ersten Sportferienwoche ein Langlauflager durchgeführt werden. Das unfreundliche Wetter zu Beginn des Kurses hielt zwar einige Interessenten ab, doch die «wetterfesten» Langlauffreunde fanden sich dennoch zusammen, um eine erlebnisreiche Woche in guter Kameradschaft zu verbringen. Das Kursprogramm wurde den mißlichen Wetterbedingungen sehr wohl angepaßt. Das gemütliche Beisammensein abseits der Langlaufloipen kam in keiner Weise zu kurz und bot willkommenen Ersatz für den eher anstrengenden technischen Teil.

Vor dem eigentlichen Beginn der Lektionen auf dem Schnee wurden die Teilnehmer mit der Langlaufausrüstung vertraut gemacht und sehr sachte auf die bevorstehenden Strapazen vorbereitet. Die Neulinge des Langlaufsportes waren nicht wenig erstaunt, als ihnen das reichhaltige Wachssortiment vorgestellt wurde. Viele schmunzelten über die langen Ausführungen und nahmen die doch sehr nützlichen Erläuterungen nicht allzu ernst. Es war oft schwierig, die brennende Neugier und den Erlebnisdrang der übermütigen Sportkameraden in Schranken zu halten.

Gleich am ersten Tag waren die Schneebedingungen sehr heikel und boten einige Wachsprobleme. Nicht nur der richtige Wachs, sondern auch die Menge und das Auftragen sind sehr entscheidend. Für das Wachsen von Langlaufskis bei Temperaturen um Null Grad ist ein Fingerspitzengefühl unerlässlich.

Trotz heftigem Schneetreiben standen die Schüler nach dem zeitraubenden Wachsen voller Tatendrang in die Bindungen und warteten ungeduldig auf die ersten Instruktionen. Für viele war es ein sehr wackeliges Fortbewegen im Neuschnee. Die lernbegierigen Teilnehmer merkten sehr bald, daß sie ihr Gleichgewicht im Stich ließen.

Aber sie ließen sich von den manchmal sehr akrobatischen Stürzen nicht entmutigen, richteten sich alsbald wieder auf und eiferten die vorgezeigten Übungen des Leiters nach.

Die überschnellen Wachser sahen bald selber ein, daß sich flüchtiges Wachsen nicht lohnt. Die Steigungen zu überwinden mit einem Ski, der nicht haftet, kostet doppelte Anstrengung, doch die eigene Erfahrung ist der beste Lehrmeister. Sie beneideten jene, die mit ele-

gantem Steigschritten sehr locker und kaum ohne Kraftaufwand an ihnen vorbeizogen, während sie sich mit riesigem Krafteinsatz mühsam emporarbeiten mußten. Solch große Anstrengungen führen bei ungeübten Läufern leicht zu Verkrampfungen; deshalb wurden zwischendurch aufmunternde Spiele durchgeführt, welche die verkrampften Glieder wieder lockerten.

Der Langlaufunterricht wurde durch den Humor der Gruppe sehr belebt, so daß selbst die größten Körperbelastungen zum echten Vergnügen wurden. Obwohl keine großen Strecken zurückgelegt wurden, hat die Einführungslektion einige Schweißtropfen gefordert. Der frisch gefallene Schnee lag so leicht, daß es eine echte Verlockung war, sich nach den ersten Ermüdungserscheinungen in das weiche Weiß zu stürzen, um für einige Augenblicke regungslos liegen zu bleiben, sich zu erfrischen und als Schneemann wieder aufzustehen.

Gemeinsam wurden die Grundkenntnisse erarbeitet und eingeübt. Es war eine wahre Freude, den täglichen Fortschritt der Schützlinge zu beobachten. Von Schweiß und Schnee durchfeuchtet, kehrten wir jeweils müde vom Gelände zurück. Nun galt es ausgiebig für das körperliche Wohl zu sorgen, um für die nächste Lektion zu neuen Kräften zu kommen.

Ein Höhepunkt des Kurses bildete der abschließende Staffellauf. Von herrlichem Wetter begünstigt, kam es zu einem spannenden Wettkampf mit stimmungsvoller Atmosphäre. Jeder einzelne Läufer kämpfte mit großem Ehrgeiz, auch wenn der Abstand schon beträchtlich war und keine großen Sieges-Chancen mehr bestanden. Kräftig unterstützt von den Mannschaftskollegen wurde in erster Linie nicht um Ränge gekämpft, sondern vielmehr um eine tolle Gruppenleistung.

Beat Müller, 6b

Klassentagungen

5. April 1981: *GV der SAHA und 30 Jahre Diplom von 1951*
16./17. Mai 1981: *Silberne Maturi von 1956* (Bericht in Heft 3)
27./28. Mai 1981: *Goldene Maturi von 1931* (Bericht in Heft 3)

Unsere Heimgegangenen

Dr. Carl Weder-Fuchs, Journalist, Rorschach

23. Dezember 1897 bis 26. Januar 1981

5.–6. Gym. 1918–1920

Am 26. Januar 1981 starb im Alter von 83 Jahren Redaktor Dr. Carl Weder-Fuchs, der Gründer der Wochenzeitschrift «Das Neue Volk». Dr. Weder ging bei seiner Berufswahl von der Überlegung aus, die er auch mehrmals in seinen Artikeln zum Ausdruck gebracht hat: Wenn der heilige Paulus heute auf die Welt käme, wäre er Journalist geworden, aus dem einfachen Grund, weil das Medium Presse zur modernen Kanzel geworden ist. Dr. Weder hat seine ganze Karriere in den Dienst der katholischen Presse gestellt. Tausende von Katholiken haben jede Woche auf «Das Neue Volk» gewartet, besonders auch in jenen Jahren, als der wortgewaltige Prälat Robert Mäder, Pfarrer an der Heilig-Geist-Kirche in Basel, die Leitartikel schrieb. Carl Weder hat sich – zusammen mit seinem Bruder Fridolin Weder, dem die spirituelle Leitung des Blattes oblag – unschätzbare Verdienste um das katholische Pressewesen in der Schweiz erworben.

Carl Weder wurde am 23. Dezember 1897 in Au im sanktgallischen Rheintal geboren; sein Vater arbeitete als Kanzleisekretär bei der Polizei in St. Gallen. Nach der Matura im Kollegium Maria-Hilf in Schwyz studierte er bei den Dominikanern in Rom. Seine Doktor-Dissertation handelte von der «Unsterblichkeit der Seele». Zwei Jahre wirkte er in Bazenheid, wo sein Bruder Fridolin als Kaplan tätig war. Seine erste Frau, Paula Grämiger, starb an der Geburt des ersten Kindes.

Anno 1928 kaufte er die Liegenschaft Nr. 53 an der Hauptstraße in Rorschach, wo er einen Zeitungsverlag eröffnete, bestehend aus der Redaktion im ersten Stock, der Druckerei und Setzerei im Hinterhof und einer Devotionalienhandlung an der Hauptstraße. Ermuntert vom St. Galler Bischof Robertus Bürkler und vom Churer Bischof Georgius Schmid gründete er zusammen mit seinem Bruder Fridolin die Zeitung «Das Neue Volk». Die beiden Brüder sahen ihre Aufgabe darin, ihrer großen Leserschaft Woche für Woche religiöse Informationen und Impulse weiterzugeben und sie zu ermuntern, sich im

öffentlichen Leben für Christus und seine Kirche zu engagieren. – 1934 vermählte er sich mit Philomène Fuchs, die ihm zwei Kinder schenkte und ihm ein glückliches Familienleben ermöglichte. Während des Krieges kam es zur Fusion mit der «Schildwache», dem Organ von Prälat Robert Mäder; die Schildwache war stark in der badischen Nachbarschaft verbreitet; es war klar, daß ein so engagiertes Blatt unter Hitler verboten wurde.

In meinen Studentenjahren nach dem Zweiten Weltkrieg hatte ich Dr. Weder in Rorschach besucht. An ein Wort von ihm kann ich mich noch gut erinnern. Er sprach von jenem «gewissen Etwas», das den katholischen Journalisten auszeichnen müsse, und dieses gewisse Etwas, dieses Organ sozusagen sei «die katholische Nase»; wer diesen Riecher nicht habe, taue nicht als katholischer Journalist. Er erzählte mir auch von seinen vielen Vorträgen, die er damals im ganzen Land herum gehalten hat.

Es kam die Zeit, da er aus gesundheitlichen Gründen abbauen mußte. 1954 übernahm die Firma Josef Schmid-Fehr AG in Goldach Druck und Verlag des «Neuen Volkes», während Dr. Carl Weder noch während vielen Jahren als Redaktor weiterhin mitarbeitete, bis er auch auf diesem Sektor von Josef Schmid abgelöst wurde. Mit Dr. Carl Weder ist ein großer Pionier des katholischen Pressewesens von uns gegangen. Requiescat in pace!

A. G.

Dr. med. Ferdinand Ammann, Bünzen/Zürich

1. September 1906 bis 25. Februar 1981

2.–5. Gym. 1919–1923

zg. Sein irdischer Lebensweg begann am 1. Septembet 1906 in Bünzen, wo sein Vater Landwirt war. Er stammte nicht aus irgend einer Bauernfamilie: Das Geschlecht Ammann hat historisches Ausmaß – als Amtsmänner des Klosters Muri sorgten sie wohl seit Jahrhunderten um Zehnten und Mühle des Habsburger Stiftes. Ferdinands Mutter Elisabeth, geb. Köpfli von Dietwil, schenkte vier Kindern, zwei Knaben und zwei Mädchen das Leben. Echter religiöser Geist prägte das Leben seiner elterlichen Familie. Und was im Psalm 90 zu lesen steht: «Herr, eine Zuflucht warst Du uns von einem

Geschlecht zum andern» sollte nach dem frühen Tod des Vaters immer mehr zutreffen. Der unforcierte Rhythmus des bäuerlichen Lebens, ein wacher Familiensinn, eine arbeitsame und schaffige Grundhaltung, ein entwickeltes Interesse für das Geschehen in der Natur bildeten das geistige Erbe von zuhause.

Nach der Primarschule marschierte der Bub vorerst nach Muri, wo er die Bezirksschule besuchte. Abends ging's zurück über romantische Wege vom Frühling bis Herbst, hart im Winter bei strenger Kälte. Damals mochte er sich seinen typischen Gang angeeignet haben: Einen abgemessenen Schritt, durch keine Verspätung zu beschleunigen, durch keine Verfrühung zu bremsen, ein Gang, gerade und zielbewußt. Jeder Schritt, den Ferdinand Ammann tat, war ein Schritt auf sein Ziel. Als vielseitig begabter Schüler kam er an das humanistische Gymnasium der Benediktiner von Muri Gries im Kollegium Sarnen. Bei einem seltenen und kostbaren Ausblick auf seine Sarner Zeit äußerte er sich einmal kurz, wie ihn dort zunächst schweres Heimweh befiel nach seiner Familie und nach dem Dorf an der Bünz mit seinem damals noch unsagbar schönen und ursprünglichen Moor. Dann öffnete sich ihm weit die Welt der alten Sprachen, der Geschichte, der klassischen Literatur und auch der Musik. Der Bauernbub staunte, wurde ergriffen und eignete sich eine respektable klassische Bildung an. Diese erweiterte er am Kollegium St. Michel in Fribourg, wo er in französischer Sprache als Bester der Klasse die Matura mit einer blanken Sechs abschloß. Als Maturus wandte er sich wohl aus ererbter Neigung (mehrere Vorfahren waren schon Ärzte) der medizinischen Fakultät der Universität Genf zu. Hier krönte er seine Studien mit einem ausgezeichneten Staatsexamen und ebensolchem Doktorat. Zur weiteren Ausbildung weilte er in Wien, und unvergeßlich war ihm Berlin, wo er den berühmten und ebenso originellen Vorlesungen von Professor Sauerbruch zuhörte. Nach Assistentenjahren in Arosa und Zürich sowie verschiedenen Stellvertretungen eröffnete er zu Beginn der vierziger Jahre an der Sihlporte in Zürich eine Praxis als Spezialarzt für innere Medizin mit Hauptgewicht auf Lungenleiden. Kurz vorher hatte er sich mit Frä. Ruth Kaufmann aus Biel verheiratet, die ihm 1941 die Tochter Brigitt schenkte. Seine Gattin ist ihm vor anderthalb Jahren nach langem, schwerem Leiden im Tod vorausgegangen.

Dem Freiamt, den Klöstern Muri und Hermetschwil, ganz besonders jedoch seiner engsten Heimat Bünzen galt seine Sympathie und Verehrung als Mitglied einer historischen Gesellschaft und als Bewahrer althergebrachten Familiengutes in seinem Vaterhause.

Dr. Ferdinand Ammann war Arzt, ein guter Arzt im wahrsten Sinne des Wortes. Seine Bescheidenheit, seine von echtem christlichen Glauben basierende Liebe zum Nächsten ließen ihn darin deutlich erkennen. Er besaß nicht nur ein Auge zum Sehen und diagnostisches Fingerspitzengefühl, er besaß auch Geist und Herz. Kritisch und zugleich großzügig war sein Denken und Handeln, er war eher zu den Ruhigen, Verschlissenen zu zählen. Sein Wort war immer überlegt, wahr und bestimmt, und was er einmal als richtig erkannt hatte, fand in ihm einen tapferen Verfechter, stetige Weiterbildung war ihm selbstverständliche Verpflichtung.

Wie es seiner zurückgezogenen Art entsprach, wählte er sorgfältig seine Freunde aus, wenige nur, aber den wenigen ließ er in vollem Maße seine Menschengüte ausstrahlen. Treue war ihm Selbstverständlichkeit, im Freundes- und Verwandtenkreis fühlte er sich glücklich.

Josef Brun-Stocker, Landwirt, Auw

17. Juli 1907 bis 22. März 1981

1.–2. Real 1920–1922

1907 auf dem elterlichen Hof geboren, besuchte Josef Brun nach der Gemeindeschule die Realabteilung des Kollegiums Sarnen. Dem elfjährigen Buben und seinen elf Geschwistern war der tatkräftige umsichtige Vater bereits durch einen Unglücksfallfall entrissen. Josef fühlte sich als Zweitältester früh mitverantwortlich für das Gedeihen des Bauernbetriebes, der nun der Obhut seiner wackeren Mutter Ida, geborene Villiger, anvertraut war. Mit 19 Jahren besuchte Josef die eben eröffnete landwirtschaftliche Schule der Benediktiner in Pfäffikon. Bereits mit 24 Jahren durfte er das elterliche Heimwesen übernehmen, was sein ererbtes Selbstvertrauen festigte. 1932 ehelichte er Anna Stocker von Abtwil, die ihm eine ergänzende Lebensgefährtin wurde, ihm sechs Töchter und einen Sohn schenkte und sich als treffliche Bäuerin erwies.

Im Öffentlichen Leben konnte man auf ihn zählen. Im Vorstand von Käsereigenossenschaft, Viehversicherungsgenossenschaft, Wasserversorgungsgenossenschaft, Schulpflege und Raiffeisenkasse diente er Jahrzehnte. Besondere Freude erlebte er im eigenen Wald, den er mit beispielhafter Liebe pflegte. Als Erholung gönnte er sich und seinen geliebten Pferden eine Schlittenfahrt oder einen gemütlichen Ausritt, nachdem ihm in der friedensgläubigen Zeit der zwanziger Jahre unter der Aegide des Völkerbundes der Eintritt in die Kavallerie verwehrt gewesen war.

Vor acht Jahren übergab Vater Brun den Hof seinem Sohn, weiterhin im Betrieb mitarbeitend. Daneben blieb ihm noch die Freude des Imkers. Und im Herbst galt seine Geschäftigkeit dem Birnendörren. Daneben hatte er vermehrt Zeit, sich an den Familien seiner Kinder zu freuen und die 28 Großkinder wachsen zu sehen. Auch mit den Familien seiner Geschwister pflegte er regen und herzlichen Kontakt. Seine Geselligkeit sicherte ihm einen großen Freundeskreis. Aber bei einem Jaß pflegte er weder Gegner noch Partner etwas zu schenken – sich aber rasch versöhnend, wie es seinem Charakter entsprach.

Mit Josef Brun ist ein Bauer von alter Währung heimgegangen. Er wird im Dorfbild fehlen.

«Vaterland» Nr. 119

Carlo Imfeld-Anderegg, Rüti, Sarnen

13. März 1904 bis 3. April 1981

1.–2. Gym. 1916–1918

Als Sohn des Sattlers und Tapeziersers Hans Imfeld und der Emma Matter wurde Carlo am 13. März 1904 in Sarnen geboren. Nun, am 6. April, wurde er, ein lieber Mensch, an den der Tod jäh herantrat, zu Grabe getragen und seine sterbliche Hülle der geweihten Erde übergeben. Am Morgen des 3. April hatte man ihn im Tessin, wo er bei seinem Bruder auf Besuch weilte, tot im Bett gefunden. Er war in den letzten Monaten stark aufs Jenseits eingestellt gewesen, ist ihm doch seine liebe Frau, nach der er sich im Heimweh verzehrte, vergangenes Jahr schon im Tod vorausgegangen. Wie sie wollte er im Melchtal begraben sein.

Mit der Familie war ich als Student persönlich verbunden, führte doch Mama Imfeld eine Pension, die vor allem Studenten offen stand.

Bei ihr habe ich als Externer das Maturajahr verbracht, sie war uns Studenten eine liebe Hausmutter. Von ihren 4 Söhnen aber sahen wir nicht viel. In der Zeit der Krise suchten drei ihr Arbeitsfeld im Ausland. Carlo, der sich bei der Gewerbebank als Kaufmann ausbildete und in Genf weiterarbeitete, finden wir in Madagaskar als Chef d'une Société de commerce. 4 Jahre war er dort im Export und Import tätig. Interessantes konnte er von dieser Zeit erzählen. Besaß er doch eine Goldgrube, das heißt das Ausbeutungsrecht an einer Flußstrecke von 300 Metern. Reich ist er dabei nicht geworden. Als er 1914 in Schweizerurlaub kam, fuhr ihm das letzte Schiff bei Kriegsbeginn in Marseille vor der Nase weg. Bald fand er eine Aufgabe in leitender Stellung im IKRK in Genf, wo er eine segensreiche Mission erfüllte. Für das IKRK ging er in die Kriegsländer, um dort zu ermitteln, wie und mit was geholfen werden mußte und wie die Lebensmittelsendungen an die richtigen Orte und zur lebensrettenden Verteilung kamen. So ist ein Fall in den Niederlanden bekannt, wo die deutschen Soldaten ein Kloster und die ganze Umgebung ihrer Lebensmittel beraubten und die 50köpfige Gemeinschaft es als ein Wunder ansah, daß gerade in diesem Moment eine Lebensmittelsendung aus der Schweiz über das IKRK eintraf, die sie alle rettete. So geschah es noch an vielen Orten durch seine Vermittlung. 1956 starb seine erste Frau, die ihm zwei Töchter schenkte, die beide – das Auswandern steckte den Imfeld im Blut – auswärts daheim sind, die eine in Genf, die andere in London.

Die letzten Arbeitsjahre verbrachte Carlo in seiner Heimatgemeinde, wo er im Finanzdepartement als Gemeindesteuerverwalter von Sarnen mit äußerster Genauigkeit tätig war. Nach der Pensionierung hat er sich gerne für private Steuerberatung zur Verfügung gestellt. Viele AHV-Bezüger sind ihm daher in Dankbarkeit verbunden. 1968 verehelichte er sich mit Emma Anderegg und fand in ihr eine überaus liebevolle und fürsorgliche Lebensgefährtin. Als Carlo Imfeld schier das Herz brach, weil sein Vaterhaus wegen der Straßenverbreiterung abgebrochen wurde, vermochte sie mit ihrem Frohsinn ihn aufzuheitern. Als sie am 27. Juni letzten Jahres nach einer kurzen Krankheit unerwartet starb, war dies für den Alleingelassenen ein schwerer Schlag. Nun ruht er neben seiner zweiten Frau, deren Grab er so oft besuchte.

P. W.

Theodor Ender-Candinas, alt Rektor, Muri

1. Januar 1903 bis 11. April 1981

4.–8. Gym. 1919–1924

Am 11. April wurde Theodor Ender-Candinas, früherer Rektor der Bezirksschule Muri und alt Erziehungsrat, nach einem reicherfüllten Leben in seinem 79. Lebensjahr in die Ewigkeit abberufen.

Als Theodor Ender 1956 als Rektor und 14 Jahre später als Lehrer sich verabschiedete, war er einer der letzten jenes bekannten Kollegiums, das über Jahrzehnte den hervorragenden Ruf der Bezirksschule Muri verkörperte, sein Rücktritt erfolgte in einer Zeit, die überlieferte und unangetastete Werte zunehmend in Zweifel zog und in allen Lebensbereichen einem neuen Denken zum Durchbruch verhalf. Er durfte sich von seiner beruflichen Aktivität zurückziehen mit der Erinnerung an ein Wirken, das es noch gestattet hatte, seine Persönlichkeit voll einzubringen und gestaltend und prägend tätig zu sein.

Nach glänzend bestandener Maturität am Kollegium in Sarnen entschloß sich Theodor Ender zum Studium der Sprachen und der Geschichte, um später in den Schuldienst zu treten. An den Universitäten Zürich, Fribourg, Dijon und Paris holte er sich das fachliche Rüstzeug. Die hohe pädagogische Befähigung schien dem Lehrersohn bereits in die Wiege gelegt.

Wegen des damals herrschenden Lehrerüberflusses fand er erst zwei Jahre nach Studienabschluß eine feste Anstellung. Er lehrte anfänglich in Kaiserstuhl und wurde 1932 an die Bezirksschule Muri und zwei Jahre später zu deren Rektor gewählt.

Unterrichten bedeutete für Theodor Ender nicht allein Vermitteln von Wissen. Stets verfolgte er auch das Ziel, dem jungen Menschen die Bezüge zur Realität des Lebens bewußt zu machen. Seinen Ehemaligen sind ungezählte Anekdoten bekannt, die den Unterricht in Deutsch, Französisch, Latein oder Griechisch auflockerten. Dem Lehrer der Geschichte war es ein Anliegen, mit Parallelen zur Gegenwart politisches Geschehen und geistige Auseinandersetzungen vergangener Epochen verständlich und lernbar zu machen.

Obwohl der Lehrer und Rektor Einsatz, Fleiß, Durchhalten, Ordnung und Anstand hochhielt, verlangte er nichts allein aufgrund der Autorität seiner Ämter. Er trat ins Gespräch, konnte zuhören, suchte

zu begründen, wirkte vermittelnd und ließ es auch nicht an väterlichem Verstehen und wohlthuendem Humor fehlen, wenn es pädagogische Probleme zu lösen galt. Seine Erfahrung und sein Ruf ließen bald auch die Behörden auf ihn aufmerksam werden. Obwohl Theodor Ender sich nirgends vordrängte, wurde er in verantwortungsvolle Ämter berufen. Während zehn Jahren wirkte er als Schulinspektor des Bezirks und von 1953 bis 1965 vertrat er das Freiamt im aargauischen Erziehungsrat.

Erholung und Abwechslung fand Theodor Ender vor allem in seiner Familie. In Alice Candinas, einer Arzttochter aus Wohlen, hatte er eine ihm ebenbürtige Gefährtin gefunden, die wie er an Fragen der Erziehung und sozialen Problemstellungen interessiert war und für den Gatten wie die vier Kinder vorbildlich sorgte. Mit dem Bau eines Hauses auf dem Kirchbühl hatte die Familie ihr eigentliches Tuscum gefunden.

Was Theodor Ender als Mensch und Lehrer bereicherte – Lesen, geistige Auseinandersetzung, Geborgenheit in der Familie, Reisen, Begegnungen mit der Natur, der Musik und den bildenden Künsten – blieb Lebensinhalt auch nach seinem Rückzug aus der Berufstätigkeit. Vermehrt als zuvor konnte er sich zusammen mit seiner Gattin im Ferienhaus in Flims aufhalten. Hier hat Theodor Ender eine bis anhin nur spärlich geübte Fähigkeit weiterentwickelt und in den letzten Jahren Dutzende von Aquarellen gemalt. Bedauerlich, daß er die auf den Sommer anberaumte Ausstellung nicht miterleben darf.

Theodor Ender sei übers Grab hinaus gedankt für das, was er in Bildung und Erziehung mit seinem Lebenswerk geleistet hat. Seiner Gattin sowie den beiden Töchtern und beiden Söhnen sei hier das herzliche Beileid ausgesprochen.

Ignaz Küttel, Wallfahrtspriester, Gormund

20. Mai 1896 bis 21. Februar 1981

1.–2. Lyz. 1910–1912

Erich Durrer, Hotelier, Sarnen

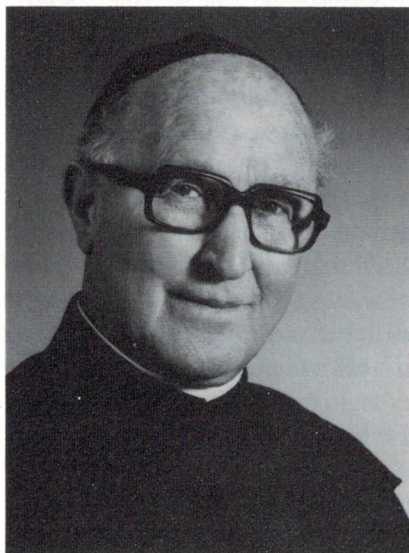
25. Mai 1931 bis 7. Mai 1981

1.–2. Real und 1.–2. Handel 1944–1948

Dr. oec. Leo Rosenast-Rickenmann, Amriswil
2. Juni 1925 bis 9. Mai 1981
2. Real und 1.–3. Handel 1940–1944

Wir empfehlen in das Gedenken der Mitschüler und Freunde:
Alois Zehnder-Jakober, alt Ständerat, Zug, Vater von Karl Zehnder-Stüßi, Baar. — Marie Bürgi-Kathriner, Kägiswil, Schwester unseres Mitbruders P. Nikolaus Kathriner. — Marie Vogler-Vogler, Lungern, Mutter von Albert Vogler-Scherwey, Pratteln. — Josef Etterlin-Seiler, Muri, Bruder unseres Mitbruders Luitfried Etterlin. — Arnold von Rotz-Kuster, St. Niklausen, Vater von Markus von Rotz.

Personalnachrichten



Aus Kloster und Kollegium

Am St. Benediktstag am 21. März hat Dr. P. *Raphael Fäh* einst Lehrer der Philosophie am Kollegium Sarnen, jetzt Spiritual bei unseren Mitschwestern in Hermetschwil, im Kloster Gries zusammen mit seinem Südtiroler Mitbruder P. Leonz Gruber, Aushilfspriester in U. L. Frau im Walde, das goldene Priesterjubiläum gefeiert. Seine Sarnen Mitbrüder und seine ehemaligen Schüler gratulieren ihm herzlich und dankbar.

Im Weinberg des Herrn

Herr *Philipp Affentranger*, bisher Pfarrer in Langnau bei Reiden, zieht als Kaplan nach Mariazell bei Sursee.

Priesterjubiläen:

60 Jahre: Herr *Emil Stutz*, Pfarr-Resignat, Pfungen.
50 Jahre: Herr *Josef Leuthard*, Kaplan in Neudorf, und Herr *Hans-Anton von Roten*, Pfarrer in Ergisch.
40 Jahre: Herr *Gottfried Baur*, Pfarrer in Mellingen.
25 Jahre: Herr *Engelbert Danuser*, Pfarrer in Arosa;
Herr *Gerhard Huwiler*, Pfarrer in Romoos;
Herr *Paul Stebler*, Kaplan in Menzingen;
Herr *Walter Zimmermann*, Pfarrer und Dekan in Aesch BL.

Wahlen und Ehrungen

Die Obwaldner Landsgemeinde hat Herr Regierungsrat *Toni Wolfisberg* von Giswil zum Landstatthalter gewählt. — Die gleiche Landsgemeinde hat Herr Kantonsrat Dr. iur. *Hans Heß*, Sarnen, in den Regierungsrat gewählt. — Herr Dr. *Edmund Loeffe*, Zurzach, ist zum 2. Präsidenten der Kulturstiftung des Kantons Aargau gewählt worden. — Der Große Rat des Kantons Luzern hat Herr lic. iur. *Hans Leu*, bisher Präsident des Amtsgerichtes Hochdorf, zum Mitglied des Obergerichtes gewählt. — Herr lic. iur. *Adalbert Durrer*, Alpnach, ist an Stelle des nach Sarnen gezogenen Dr. iur. Niklaus Küchler in den Obwaldner Kantonsrat gewählt worden. Herr Kantonsrat Durrer hat im Auftrag der Vereinigung für Landesplanung eine Schrift mit dem Titel «Abstellplätze für Motorfahrzeuge auf privatem Grund – Ersatzlösungen» verfaßt. — In den Großen Rat des Kantons Aargau ist neu gewählt worden Herr *Josef Hubschmied*, Vizeammann, in Niederwil. — Herr *Franz Hagmann*, Professor, ist zum neuen Präsidenten der Ostschweizerischen Radiogesellschaft gewählt worden. — Herr lic. iur. *Flavio Cotti*, Präsident des Tessiner Staatsrates, Locarno, ist vom Kantonalvorstand der Tessiner Christlichdemokraten (Partito Popolare Democratico) zum Präsidenten gewählt worden. — Herr *Oskar Amstad*, Beckenried, eidg. dipl. Buchhalter, ist zum neuen Nidwaldner Staatsbuchhalter gewählt worden.

Die Bürgergemeindeversammlung von Menzingen hat Herrn alt Kantonstierarzt Dr. med. vet. *Clemens Staub* in Anerkennung seiner Verdienste das Ehrenbürgerrecht verliehen. — Der Schweizer Pfarrer und Entwicklungshelfer in Togo, Herr *Karl Rohrbacher*, hat an der

Hochschule St. Gallen den Freiheitspreis der Max-Schmidheiny-Stiftung erhalten.

Akademische Examen und andere Prüfungserfolge

Herr *Hermann Schmitter* von Alpnach hat an der Universität Bern als lic. iur. abgeschlossen. — Herr lic. iur. *Viktor Peter* von Pfaffnau hat das Luzerner Anwaltspatent erworben. — Herr *Adrian Imfeld* von Sarnen hat sein Studium an der Hochschule St. Gallen (Richtung Revisions- und Treuhandwesen) erfolgreich abgeschlossen. Er darf sich fortan lic. oec. HSG/Bücherexperte HSG nennen. — Herr *Thomas Bürgi* von Sarnen hat an der Universität Freiburg seine Studien erfolgreich als lic. iur. abgeschlossen und absolviert ein einjähriges Praktikum beim Obwaldner kantonalen Rechtsdienst. — Herr *Peter Burch* von Sarnen hat letztes Jahr an der Universität Paris in Soziologie doktoriert. — Frl. *Isabelle Hervouet des Forges* hat an der Universität Zürich das Sekundarlehrerpatent phil. I erworben.

Vermählungen

Herr *Josef Ruckli* von Malters mit Frl. Priska Zingg. Ihr Heim: Bächmattstraße 6, 3075 Rüfenacht.
Herr *Toni Gasser* von Lungern mit Frl. Margrit Himmel. Ihr Heim: auf der Platten 10, 4114 Hofstetten.

Elternglück

Familie *Paul und Lucia Wyß-Koch*, Sarnen: Esther Mirjam.
Familie *Franz und Erika Britschgi*, Biel-Benken: Dominik.
Familie *Bruno und Susanne Würsch*, Zofingen: Daniel.
Familie *Franz und Maja Müller-Wetter*, Luzern: Andrea Maja.
Familie *Toni und Theres Biotti-Blum*, Schötz: Benedikt.

Redaktion: Dr. P. Rupert Amschwand. Telefon des Kollegiums 041 - 66 10 22
Druck und Versand: Ehrli Druck AG, Dorfplatz 3, 6060 Sarnen
Expeditionsgeschäfte: Dr. P. Ludwig Knüsel, Subprior, Kollegium, 6060 Sarnen
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr
Bezugspreis: Fr. 10.—, Postcheck 60-6875, Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 12.—

Für Ihren Bedarf an QUALITÄTSWEINEN empfiehlt sich

**AUGUST
BRUN
WEINKELLEREI**



Hirschengraben 53
6003 Luzern
Telefon 22 09 30

Zum guten, immer
frischen Kaffee
heißt die Adresse

Rey-Halter

Sarnen
Confiserie — Tea-Room

Gepflegte Räume
Gute Bedienung

**Wissen
ist
Macht**

Bücher aus allen Wissens-
gebieten finden Sie in der

**Buchhandlung Pfammatter,
Poststraße 8,
6060 Sarnen
Telefon (041) 66 11 88**